

Verschenkstory: „Elisabeth verreist“



Elisabeth blickte aus dem Fenster des Zugabteils.

Häuser, die anders aussahen. Kleiner, puppiger als die stattlichen Häuser in Ludwigshafen, zumindest die in der Pfalzgrafenstraße, wo sie mit ihren Eltern und mit Lilli, der kleinen Schwester, wohnte.

Auch die Gärten, an denen der Zug vorbeischnaufte, die Hinterhöfe, alles war so anders als daheim.

Wo waren die hohen Sonnenblumen, die Geranien, die Mirabellenbäume?

Stattdessen viele Steingärten mit üppigen Hortensienbüschen, sattgrüne, gepflegte Rasenflächen, wo zuhause von der Hitze verdorrtes Gras vom Ende eines langen, heißen Sommers kündete.

Heckenumzäunte Weiden, und dort drüben in der Ferne die imposante Silhouette eines Schlosses. Ja, dachte Elisabeth, ich bin in England. Ob da wohl ein Graf in dem Herrensitz wohnt, oder gar ein Herzog mit einer großen Dienerschaft?

Fräulein Möller, Elisabeths Englischlehrerin, hatte der Klasse oft vorgeschwärmt von England, der wunderschönen Landschaft, den romantisch-verträumten kleinen Dörfern, von London und seinen berühmten Bauwerken: dem Königspalast Buckingham Palace, dem Tower, der Westminster-Abtei mit dem Glockenturm Big Ben.

Fräulein Möller hatte Elisabeths Sehnsucht nach England geweckt, und das nicht nur deshalb, weil sie einmal

selbstgebackenes Shortbread an ihre Schülerinnen ausgeteilt hatte, herrliche dicke Kekse mit Buttergeschmack.

Das war ungewöhnlich für eine Lehrerin, und überhaupt war Fräulein Möller anders als ihre Kolleginnen. Elisabeth und ihre Freundin, Ruth Mendel, mussten sich nun schon seit längerer Zeit garstige Sticheleien gefallen lassen, ungerechten Tadel, verletzende Worte und Demütigungen.

Das hing mit den „braunen Herrenmenschen“ zusammen, wie Vater sie nannte, die letzten Herbst, genau am 10. November 1938, ihre Wohnung verwüstet und „Juda verrecke“ an die Hauswand geschmiert hatten.

In Elisabeths Ohren klang noch der schreckliche Ton der Äxte, mit denen SS-Männer in Uniform die Klaviere und die anderen Musikinstrumente ihres Nachbarn, des Musikalienhändlers Sigmund Rosenberg, zertrümmerten.

Seit jenem Tag letzten November war alles rasend schnell gegangen.

Die Eltern flüsterten immer öfter etwas von „Kindertransport“ und „Rettung in England“.

Auf solche Weise, dachte Elisabeth, wollte ich eigentlich nicht nach England reisen. Zusammen mit Vater und Mutter und mit Lilli, das wäre ein Traum gewesen, aber nein. Nicht so!

Der Zug fuhr pfeifend durch ein Tunnel, und Elisabeth musterte ihr Spiegelbild in der dunklen Fensterscheibe des Zugabteils. Das Gesicht eines 15jährigen Mädchens blickte ihr entgegen, mit großen, ernsten Augen, einem ausdrucksvollen Mund.

„Du bist eine ganz Hübsche“, hatte erst vergangene Woche die Nachbarin, Frau Seeger, zu ihr gesagt. „Du hast bestimmt schon einen heimlichen Verehrer.“

Frau Seeger war freundlich geblieben, trotz der „braunen Herrenmenschen“. Elisabeth griff in der Tasche ihrer Strickweste nach dem kleinen Amulett, das Frau Seeger ihr zugesteckt hatte, bevor Elisabeth mit den Eltern und Lilli das Haus verließ, um am Bahnhof verabschiedet zu werden.

Es war ein schönes Madonnenbild, denn Elisabeth, die protestantisch getaufte Jüdin, liebte die Mutter Gottes, wie Frau Seeger, die Katholikin, sehr wohl wusste.

„Wir sind doch alle gleich vor unserm Herrgott“, das war Frau Seegers Lieblingsspruch gewesen.

Wieder piff der Zug schrill und laut. Die kleine Bärbel, die neben Elisabeth saß und eingeschlafen war, fuhr erschreckt und weinend hoch. Man hatte Elisabeth, die mit ihren 15 Jahren zu den Älteren des Kindertransports gehörte, das elfjährige Mädchen anvertraut, das so alt war wie Lilli, die jüngere Schwester von Elisabeth.

Elisabeth beruhigte ihren Schützling und drückte der Kleinen das Püppchen in den Arm, das zu Boden gefallen war. Das Mädchen schlief, eng an Elisabeth geschmiegt, wieder ein.

Todmüde waren alle

Kinder, die großen und die kleinen, nach der langen Bahnfahrt, unterbrochen durch die anstrengende Überfahrt auf der Fähre bei stürmischem Seegang auf dem Ärmelkanal.

Elisabeth dachte an Lilli.

Warum hatten die Eltern sie, Elisabeth, auf diese ungewollte Reise geschickt und nicht Lilli?

Ein leises Gefühl von Eifersucht und Unmut regte sich in Elisabeth, doch insgeheim wusste sie, dass die Eltern keine andere Wahl gehabt hatten. Nur ein Kind einer Geschwisterschar wurde im Kindertransport aufgenommen, und davon auch nur das älteste Kind.

Und doch: liebten Vater und Mutter die kleine Schwester mehr als sie, die ab und zu aufmüpfig war, zu Widerspruch neigte und gerne ihren Gefühlen freien Lauf ließ?

Zwei Wochen war es her, als Elisabeth zu ihrer Lieblingsstelle auf der Parkinsel gehen wollte, um im Rhein zu baden.

Die Eltern sprachen ihr striktes Verbot aus, denn es sei zu gefährlich, im Rhein zu schwimmen mit all den gefährlichen Strömungen. Jedes Jahr ertranken Badende an ungeschützten Stellen.

„Was soll ich denn tun, wenn wir nicht mehr in die Freibäder gehen dürfen, weil überall Schilder angebracht sind, auf denen steht : für Juden verboten?“ hatte Elisabeth gerufen und war in ihr Zimmer gerannt.

Der Zug hielt mit einem kräftigen Ruck an einer kleinen Bahnstation.

Elisabeth schaute sich erschrocken um, aber ihr Kofferchen, das über ihr im Gepäcknetz lag, war unversehrt. Das Allernötigste hatte sie auf die Reise mitnehmen dürfen, aber

von ihrem Tagebuch konnte sie sich nicht trennen. Es nahm nicht viel Platz ein und war ihr wichtiger als der schicke rote Pullover, den sie zu Weihnachten geschenkt bekam.

Ob Vater, Mutter, Lilli vielleicht doch noch nach England nachreisen würden?

Alles war so schnell gegangen, noch nicht einmal zum Bahnsteig durfte ihre Familie sie begleiten.

„Du wirst einer netten englischen Familie zugeteilt. Bleib brav. Mach uns keine Schande“, sagte Mutter, die zu Ermahnungen neigte.

Mutter drehte schnell den Kopf zur Seite, aber Elisabeth ahnte, dass diese Geste, ebenso wie Vaters wortlose Umarmung, Elisabeth schonen und ihren Abschiedsschmerz lindern sollte.

„Zu deinem Geburtstag am 26. Oktober backe ich dir einen Marmorkuchen“, hatte Mutter noch gesagt. „Der bröseln nicht, der hält sich gut in einem Paket.“

Dann gingen sie alle 3 schnell zum Ausgang, Vater, Mutter, die schluchzende und lange winkende Lilli in ihrer Mitte.

Als der Zug in den Victoria-Bahnhof einfuhr, kam sich Elisabeth plötzlich ganz klein und elend vor.

In ihrem Magen krampfte sich etwas zusammen, das sie bisher tapfer verborgen hatte.

Es war Angst. Die Angst vor dem Ungewissen.

Das Bewusstsein, so vieles verloren zu haben, für immer.

Nicht nur ihren Alltag inmitten ihrer Familie, sondern auch die Ferienerlebnisse im Schwarzwald und bei lieben Verwandten in

der Südpfalz, den zwei Großonkels Alfred und Gustav Levy aus Klingenmünster.

Dort hatten Elisabeth und Lilli schöne Tage verbracht: zusammen mit Alfred durfte sie auf dessen Fuhrwerk durch die Dörfer fahren, wo er seine Haushaltswaren verkaufte. Auf Lisa, Alfreds Pferdchen, durften Lilli und Elisabeth sitzen und über den Hof reiten.

Alfreds Bruder Gustav, adrett und fein gekleidet, war seltener zu sehen, denn er arbeitete als Weinhändler im nahen Landau.

Klingenmünster. Sie würde das Dörfchen vermissen:

Die Spaziergänge zur Burg Landeck hoch, aber auch das Helfen bei der Weinernte in den Wingerten der Nachbarn.

Die reiche Ernte von Walnüssen, Esskastanien, das Traubennaschen beim „Herbsten“.

Emilie und Inge, die Spielkameradinnen von nebenan.

Die Streiche, die sie zusammen ausheckten.

Alfreds Lachen, wenn er abends mit den Kindern Domino spielte und sie absichtlich gewinnen ließ.

Elisabeth holte ihren kleinen Koffer aus dem Gepäcknetz, führte die kleine Bärbel an der Hand hinaus auf den Bahnsteig, wo es von Menschenmassen wimmelte. Ein Geruch von Rauch und Dampf nahm Elisabeth fast den Atem.

Ihr schwindelte von dem Stimmengewirr, das sie überflutete und in dem sie nur einige Brocken hier und da verstand.

Sie zog ihren kleinen Schützling enger an sich und ging mit festen Schritten einer Zukunft entgegen, die, so ahnte sie, trotz der Ungewissheit Rettung verhiess.

Nachwort: Die Eltern und die kleine Schwester von Elisabeth kamen im Konzentrationslager um.

Auch die Großonkels **Alfred und Gustav Levy** überlebten den Holocaust nicht. Sie wurden am 22.10.1940 nach Gurs deportiert. Gustav starb in Gurs infolge der Strapazen. Alfred kam von Gurs nach Auschwitz und wurde dort ermordet.

In meinem Gontard-Krimi „Das gläserne Glück“ erwähne ich die beiden Brüder Levy in ehrendem Gedenken.

Elisabeth ist ein Pseudonym für **Ursula Michel** aus Ludwigshafen, die Mutter von **Judith Rhodes aus Leeds**, dank deren Informationen ich diese frei „nachempfundene“ Geschichte schrieb und der ich hiermit danken möchte. Ich verwendete für Elisabeths Story Elemente von Ursulas Schicksal.

Die Eltern von Ursula Michel hießen **Heinrich und Gertrud Michel**, Ursulas kleine Schwester hieß (wie in meiner Story) **Lilli**.

Die Mädchen Emilie und Inge aus Klingenmünster sind meine Patin Emilie Degitz und Inge Hummel, die ich in meine Story

„hineingepackt“ habe, weil sie die Brüder Levy in bester Erinnerung haben und vielleicht auch Lilli und Ursula Michel als Kinder gekannt haben.

Lilo Beil

Hornbach, den 30.10.2020